

Verlustgewinne – Wachstumsprozesse in Beziehungen

Marianne Willemsen, Conrad M. Siegers

Zusammenfassung:

Individuelle Wachstumsprozesse sind zeitgeschichtlich, biografisch und geschlechtsspezifisch determiniert. Frauen und Männer sind in ihrem Beziehungsleben durch eine gesellschaftlich verankerte, rollenspezifische Sozialisation geprägt, die die Dynamik vieler Konfliktsituationen entscheidend mitbestimmt. Männliche und weibliche Rollenmuster erweisen sich im Kontext gesellschaftlicher Rahmenbedingungen als divergent. Heilungs- und Versöhnungsprozesse bedürfen deshalb einer rollenübergreifenden, versöhnten Lösungsorientierung. Geschlechtsspezifisch-systemische und paradoxe Interventionen in der Arbeit mit Frauen und Männern bieten die Möglichkeit, die jeweiligen rollenspezifischen Fähigkeiten als Ressource für einen therapeutischen Prozeß zu nutzen.

Die Seminarreihe „Verlustgewinne“ war ein Versuch, den Kontext, in dem sich Frauenarbeit heute abspielt, stärker zu berücksichtigen; einerseits die prägende Wirkung der Herkunftsfamilie und die damit verbundenen Bindungen stärker mitzubedenken, andererseits die durch gesellschaftliche Rahmenfaktoren mitbestimmte, aktuelle Situation in Partnerschaft und/oder Familie etc. miteinzubeziehen und so in systemischer Weise Entwicklungsschritte auf beiden Ebenen zu ermöglichen.

Über diesen Aspekt hinaus gingen wir bei diesem Modellversuch jedoch - auf dem Hintergrund neuerer Erkenntnisse aus der soziologischen Biografieforschung - davon aus, daß Frauen und Männer in ihrem Beziehungsleben durch eine gesellschaftlich verankerte rollenspezifische Sozialisation geprägt sind, die viele Konfliktsituationen grundlegend prägt. Wir stellten die Hypothese auf, daß die spezifische Prägung vieler Frauen, die aus unserer Sicht *negativ* mit den Begriffen ängstlich, harmonisierend, konfliktscheu, fürsorglich, selbstlos, *positiv* als höflich, verbindlich, beziehungsorientiert, hingebungsvoll u.a. umrissen werden kann, für viele Männer eine Herausforderung zu einem persönlichen Wachstum darstellen könnte. Andererseits könnten auch die eher männlich-expansiven Eigenschaften wie Durchsetzungsfähigkeit, Interessensicherung, Konfliktbereitschaft und eine in der Regel größere Autonomie für viele Frauen eine Bereicherung auf dem Weg persönlicher Entwicklung darstellen. Das Thema „Verlustgewinne“ entstand auf diesem Hintergrund. Es erinnert daran, daß gerade im Hinblick auf die Privilegien einer bestimmten Rolle jeder Verlust immer mit einem Gewinn verbunden ist.

Unser theologisches Anliegen war es, auf dem Hintergrund einer prozeßorientierten Arbeit und in Auseinandersetzung mit traditionsgehistorischen Auslegungsversuchen die

Bedeutung biblischer Geschichten bzw. der darin handelnden Hauptpersonen für die persönliche und partnerschaftliche Spiritualität fruchtbar zu machen. Damit würde sich u. E. letztlich auch die wegweisende Bedeutung biblischer Geschichten für eine heilende, gesellschaftlich relevante und verantwortete, christliche Handlungskompetenz erweisen. Auf diesem Hintergrund fanden historisch-kritische, dogmatische und andere theologische Ergebnisse zu den jeweils ausgewählten Textstellen nur insoweit Berücksichtigung, als sie für die Auseinandersetzung mit den jeweiligen Geschichten sinnvoll erschienen. Zum gegebenen Zeitpunkt wurden diese dann jeweils situationsbezogen eingebracht.

Der zeitliche Rahmen und das inhaltliche Konzept

Auf dem Hintergrund unserer bisherigen Erfahrungen in der Frauen- und Familienarbeit ging es uns darum, den Rahmen eintägiger, hochqualifizierter, rein themenorientierter Veranstaltungen zu sprengen und Veränderungsmöglichkeiten einer kontinuierlichen, prozeßorientierten Arbeit zu erproben. Viele Ideen kamen und gingen, bis wir uns entschlossen, eine vierteilige Seminarreihe mit zwei Schwerpunkten auszustatten:

1. In einem ersten Teil biblische Erzählungen auf ihre Relevanz für die jeweilige männlich/weibliche Rolle und deren Wirkweise auf den unterschiedlichen Ebenen zu „befragen“.
2. In einem zweiten Teil die für eine biografisch-systemische Auseinandersetzung in Beziehungen notwendige Handlungskompetenz der TeilnehmerInnen zu vertiefen.

Damit bildete der zweite Teil der Seminarreihe quasi ein Netz, das wir zur Krisenintervention und zur Konfliktbewältigung nutzen konnten.

Für den ersten Teil wählten wir zwei Geschichten aus, deren Wirkungsgeschichte uns über die kirchlichen Grenzen hinaus als besonders prägend für die Frauen- bzw. Männerrolle erschien:

- 1. Mach kaputt, was dich kaputt macht? - Judit und Holofernes**
- 2. Genießen ... oder?! - Maria und Marta (Lk 10,38-42)**

Bezüglich des zweiten Teils der Seminarreihe einigten wir uns auf die Schwerpunkte Kommunikation und Streitkultur unter folgender Themenstellung:

- 3. Beziehungsweisen - Vorübungen für ein Wunder**
- 4. Der Sehnsucht näher kommen - ein Streitprogramm**

Einerseits ging es uns darum, die in den ersten beiden Kursteilen in Erscheinung getretenen systemischen Zusammenhänge im Funktionieren einer Beziehung transparent zu machen, andererseits die bis dahin ebenfalls in Erscheinung getretenen Grundregeln einer gelungenen Kommunikation zu reflektieren und zu vertiefen.

Bedingt durch die große Nachfrage entschlossen wir uns nach Abschluß dieser vier Seminareinheiten zu einem „Nachläufer“. Es entstand ein Folgeseminar, das sich ausschließlich an die TeilnehmerInnen wandte, die bereits die ersten vier Kurseinheiten besucht hatten. Strukturen, Methoden, Ergebnisse und Überlegungen zu diesem Seminar möchten wir im folgenden exemplarisch für die gesamte Kursreihe darstellen. Das Thema dieses Wochenendes lautete:

5. Das Fremde in mir und in dir entdecken.

Alle Seminareinheiten folgten im Abstand von drei bis sechs Monaten aufeinander. Damit schien uns eine Zeitspanne gefunden, in der die TeilnehmerInnen Kontakt und Vertrautheit in kürzester Zeit wiederherstellen konnten. Gleichzeitig bot sich die Möglichkeit, jeweils Erarbeitetes auszuprobieren und in den Alltag zu integrieren. Das letzte Seminarwochenende hatte den Charakter eines Projektabschlusses, den die TeilnehmerInnen mit dem Auftrag verbanden, „etwas Ähnliches auch weiterhin anzubieten“.

Das Modell der Zusammenarbeit

Als Referentin und Referent war uns klar, daß sich auch in unserer Zusammenarbeit unsere eigene religiöse und kirchliche Prägung sowie die gesamte gesellschaftliche Rollenverteilung mit den entsprechenden Folgen widerspiegelten, deren Erscheinungsweise jeweils durch unsere individuelle Biografie und unseren Lebenskontext geprägt ist. Bezüglich der Struktur unserer Zusammenarbeit entschieden wir uns für die gemeinsame Erarbeitung des Gesamtkonzepts und der Struktur der jeweiligen Kurswochenenden. Innerhalb der Kurswochenenden wurden die Arbeitseinheiten jeweils von einem von uns verantwortlich geleitet. Der/die andere behielt die Möglichkeit, mit Erlaubnis des Leitenden zu intervenieren. Die jeweiligen Arbeitseinheiten teilten wir unseren Erfahrungen und Fähigkeiten entsprechend auf, um unsere Ressourcen möglichst optimal nutzen zu können.

Das Fremde in mir und in dir entdecken: Darstellung des Seminarverlaufs

Aufgrund des damals aktuellen politischen Kontextes, der öffentlichen Diskussion um den Umgang mit Asylsuchenden und Aussiedlern war uns dieses Thema ein Anliegen, ohne daß wir eine Idee hatten, wie genau wir es umsetzen könnten. Beide hatten wir uns in der näheren Vergangenheit mit Untersuchungen zum Thema Fremdenhaß und Rassismus bei Mädchen und Frauen im Unterschied zu Jungen und Männern auseinandergesetzt. Dabei beschäftigte uns vor allem die unterschiedliche Art und Weise, in der beide Geschlechter diesen Fremdenhaß ausagierten: Die relativ hohe, offene Aggressivität und Gewaltbereitschaft von Jungen und Männern und die Bereitschaft eines hohen Prozentsatzes der Mädchen und Frauen zu einem mehr oder weniger offenen Sympathisantentum. Wir diskutierten die Bedingungsfaktoren einer rollenspezifischen Sozialisation und reflektierten mögliche Faktoren, die zu einer Erhöhung von Haß- und Gewaltbereitschaft führen

könnten: Situationen von Platz-Angst, fehlende Anerkennung und Unterstützung in scheinbar perspektivlosen Situationen, verdrängte „Wirklichkeiten“, die - im anderen lebendig - ihren Geistertanz beginnen und quälen, bis sie versöhnt sind. Das Zusammenleben in der Partnerschaft erschien uns wie eine Mikroebene des politischen Umgangs mit dem Fremden: Wir fürchten uns vor dem Fremden im anderen und bekämpfen es bzw. ihn, wenn wir mit dem Fremden in uns selbst nicht zu einem versöhnten Umgang gefunden haben. Zielperspektive für das Kurswochenende war es daher, einen Schritt der Versöhnung mit sich selbst zu tun. Die unabdingbare Leichtigkeit des Seins im Hinterkopf ging es uns gerade bei diesem Thema darum, bei den Schätzen anzusetzen, die sich uns eröffnen, wenn wir uns auf den Weg machen, um uns dem Fremden anzunähern.

Themenstruktur des Wochenendes:

- Ungeahnte Möglichkeiten - verborgene Schätze
Eine persönliche Schatzsuche
- Stör mich nicht! Wer bist du?
Das Fremde im anderen - Bereicherung für mich
- Wie können wir einander begegnen?
Auf dem Weg zu neuen Erfahrungen

Als biblische Perspektive drängte sich uns das Buch Rut des Alten Testaments auf. Es erzählt von der jüdischen Familie des Elimelech, die auf Grund einer Hungersnot gezwungen ist, in das nahegelegene heidnische Land Moab auszuwandern. Die Familie des Elimelech wird dort sesshaft, und die beiden Söhne der Familie heiraten moabitische Frauen: Rut und Orpa. Elimelech und seine beiden Söhne sterben und seine Frau Noemi will zurück in ihre Heimat zu ihren Verwandten. Ihren moabitischen Schwiegertöchtern rät sie, in Moab zu bleiben und sich neu zu verheiraten. Orpa entscheidet sich unter Tränen für diesen Vorschlag, Rut folgt Noemi nach Judäa, wo wiederum Noemi dafür sorgt, daß sie ihren Lebensunterhalt bestreiten und eine nach jüdischem Recht anstehende neue Ehe mit einem Verwandten der Noemi eingehen kann. Man muß davon ausgehen, daß es in der Familie des Elimelech einen toleranten Umgang mit dem Fremden gab, der zumindest den Ausschließlichkeitsanspruch des jüdischen Glaubens in einer neuen Dimension erschloß. Anders ist es kaum zu erklären, daß die beiden Söhne des Elimelech heidnische Frauen heiraten konnten.

Weil wir für eine intensivere Arbeit mit dem Buch Rut zunächst die recht komplizierten politischen Zusammenhänge mit den TeilnehmerInnen hätten erarbeiten müssen, um dann auf mögliche innerfamiliäre bzw. individuelle Lösungsstrategien in der Familie des Elimelech zu kommen und diese für die weitere Arbeit zu nutzen, entschlossen wir uns, die Geschichte im Rahmen der Einführung in das Thema auszugsweise vorzulesen und unsere Assoziationen zum biblischen und spirituellen Hintergrund und zu den unterschiedlichen Ebenen des Themas „Das Fremde in mir und in dir entdecken“ offenzulegen.

Ungeahnte Möglichkeiten - verborgene Schätze: Eine persönliche Schatzsuche

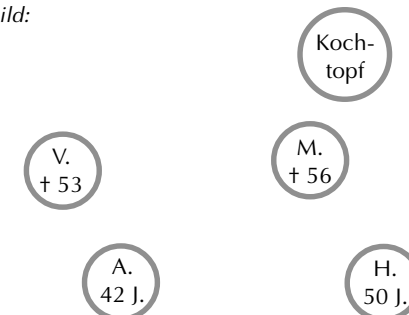
Ausgehend von der Überlegung, daß das, was uns fremd ist, immer zugleich das Bekannte ist, das unbewußt lebendig sich auch immer äußert, ohne erkannt zu werden, legten wir für die Vorstellungsrunde am Freitagabend bunte Karten mit den unterschiedlichsten Begriffen, z.B. *U-Boot, Kochtopf, Hase, Stern, Weihrauch* etc. aus.

Die TeilnehmerInnen wählten einen Begriff, der ihnen spontan fremd erschien. Aufgabe war es, sich mit diesem fremden Begriff vorzustellen. Der anschließenden Einführung in das Thema folgte eine Erzählrunde zum Thema „*So kenne ich mich gar nicht, das kommt mir fremd an mir selbst vor*“. Ziel war es, auf diese Weise das angestrebte Ziel - die Integration des Fremden in die eigene Persönlichkeit - in dem zu erden, was wir bereits kennen und tun, um so eine Entwicklung vom Bekannten zum Unbekannten grundzulegen, wie es z.B. de Shazer (1989 und 1992) in seiner lösungsorientierten Kurzzeittherapie erfolgreich versucht hat.

In der nächsten Einheit ging es darum, in Dreiergruppen das Positive an dem jeweils gewählten Begriff zu erarbeiten (Reframing). Die Ergebnisse wurden im Plenum vorgestellt und z. T. mit großer Überraschung aufgenommen, weil viele Aspekte zusammenkamen, die vorher nicht wahrgenommen wurden.

Anschließend boten wir die Möglichkeit einer Skulpturarbeit zur am Vortag ausgewählten Karte an. So bestand die Möglichkeit, sich der Fremdheit des eigenen Begriffs ein wenig anzunähern. Hierfür meldete sich A. Sie könne mit ihrem Begriff *Kochtopf* überhaupt nichts anfangen, sagte sie, und wolle jetzt mehr darüber erfahren, was er für sie bedeuten könne. Auf unsere Nachfrage, woran sie denn denke, wenn sie das Wort *Kochtopf* vor sich sehe, antwortete sie, daß sie nicht gerne koche, weil sie immer für sich allein kochen müsse. Jüngst habe sie aber einen Kurs in Vollwerternährung belegt, und nun wolle sie sich in Zukunft auch besser ernähren. Wir bitten A., ihre Eltern (beide bereits verstorben), ihre Schwester Heidi, den Kochtopf und jemanden für sich selbst auszusuchen und ihre Familie so zu stellen, wie sie sie erlebt habe. Dabei solle sie den Kochtopf dort plazieren, wo er ihrer Meinung nach seinen Platz gehabt habe.

A. stellte folgendes Bild:



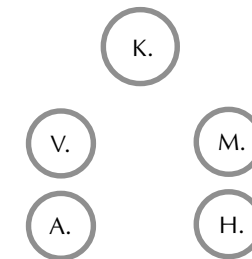
Wir fragten die Befindlichkeit der einzelnen Personen ab:

- R. Vater, wie geht es dir an deinem Platz so?
- V. Ja, ich habe eine gute Beziehung zu meiner jüngsten Tochter, die schätze ich auch sehr, weil sie so lieb und anpassungsfähig ist. Sie macht nie Ärger. Von meiner Frau bin ich ziemlich weit entfernt, die ist fast nur mit dem Kochtopf und der Heidi beschäftigt. Ich ernähre meine Familie, wie es meine Pflicht ist, aber sonst habe ich mit alledem ziemlich wenig zu tun.
- R. Wie ist deine Beziehung zum Kochtopf?
- V. Er nährt mich. Aber er ist Sache meiner Frau. Damit habe ich nichts zu tun.
- R. Mutter, wie geht es dir?
- M. Ich habe meine Tochter Heidi neben mir - wir haben ein gutes Verhältnis zueinander. Zusammen mit dem Kochtopf sind wir so etwas wie der Mittelpunkt der Familie. Ich Sorge für alle, aber außer Heidi habe ich keinen richtigen Kontakt. Mein Mann steht so weit weg und ist entweder bei der Arbeit oder im Garten, und A. zieht sich ziemlich von mir zurück und ergreift im Zweifelsfall für ihn Partei.
- R. Heidi?
- H. Mir geht es gut hier bei meiner Mutter. Mit meinem Vater habe ich nur wenig zu tun. Meine Schwester mag ich sehr, aber die ist oft eben eher auf der Seite meines Vaters, eher so still bei ihm. Und dann helfe ich meiner Mutter bei ihrer Arbeit.
- R. Und du, Kochtopf, wie fühlst du dich hier?
- K. Ich stehe hier hinter der Mutter und Heidi, und hier stehe ich gut. Die kümmern sich um mich, und ich ernähre sie. Der eigentliche Mittelpunkt der Familie bin ich. Um mich herum kommen alle zusammen. Das tun die sonst nie.
- R. Mmh. A.?
- A. Ja, hier bei meinem Vater geht es mir gut. Aber ich wäre gerne noch näher bei denen dahinten.
zeigt auf Mutter, Heidi und den Kochtopf
Aber ich will auch von meinem Vater nicht weggehen.
- R. Was denkst du, was dahinten passiert, daß du dorthin willst?
- A. Da ist eben immer 'was los. Und meistens ist es in der Küche auch schön warm und gemütlich.
- R. Das heißt, du hättest es gerne wärmer und gemütlicher?
- A. Ja, und am liebsten hätte ich es alles näher.
- R. Was denkst du, wie kommt es, daß P. (Vater) und Aug. (Mutter) so weit auseinander stehen?
- A. Ja, mein Vater war ein ganz ruhiger und stiller Mensch. Der kam von einem Bauernhof in Schlesien und hat dann nach dem Krieg in MG in einer Fabrik gearbeitet. Da hat er auch meine Mutter kennengelernt, und sie haben geheiratet. Aber meine Mutter war nie zufrieden. Meistens hat sie rumgenörgelt, egal, was er gemacht hat. Wenn er aus dem

Garten Gemüse mitgebracht hat, dann hat sie gemeckert, weil es ihr zuviel war, alles zu verwerten. Und sonst hat sie immer gemeckert, weil ihr alles nicht gut genug war. Sie wollte immer etwas Neues, einen neuen Schrank, einen neuen Teppich... Und dann, wenn die Verwandten kamen, dann wollte sie groß rauskommen, dann wurde aufgefahren, so daß der ganze Tag nur aus Essen bestand. Und für uns gab es dann tagelang nur Reste.

- R. Glaubst du, daß deine Eltern sich geliebt haben?
- A. So richtig glaube ich nicht. Die sind vielleicht durch den Krieg so zusammengekommen. Ich glaube mein Vater wollte eine Familie, und da hat er sie geheiratet.
- R. Und den Kochtopf?
- A. Ja, den eben auch.

Es fiel uns schwer, nach dieser Sequenz eine klare Arbeitshypothese für uns zu bilden. Wir hatten die Idee, daß das Befremdliche des Kochtopfes etwas mit der Ablehnung der Mutter zu tun haben könnte, die mit diesem Kochtopf eng verbunden zu sein schien. Andererseits dachten wir auch an A.'s grundsätzliches Problem, sich selbst zu nähren, d.h. sich für das einzusetzen, was ihr gut tut und was sie auch für ihr alltägliches Leben an Bedingungen braucht. Wir baten A. deshalb, das Bild einmal so zu stellen, wie sie es sich gewünscht und wie es ihr gut getan hätte. Es ergibt sich das Bild einer Familie, die miteinander am Tisch und um den Kochtopf in der Mitte des Tisches herum sitzt. Auffallend war, daß der Kochtopf A. und ihrem Vater den Rücken zuwandte. Während H. und M. sich mühelos bedienen und nähren konnten, gelang es A. trotz des Versuches, sich hinüberzulehnen und sich entsprechend zu verrenken, nicht, den Topf wirklich zu erreichen. Als H. begann, A. zu bedienen, stoppten wir die Skulptur und schlugen vor, folgendes Bild zu stellen, das uns ein mögliches Ziel der Suchbewegung zu sein schien:



V. (Vater) und M. (Mutter) stehen einander leicht zugewandt nebeneinander, beide Kinder vor ihnen, A. eher vor ihrem Vater, H. eher vor ihrer Mutter. Der Kochtopf steht hinter beiden Eltern mit leicht ausgebreiteten Armen. A. spürt die Hand des Vaters auf ihrer Schulter und schaut sowohl ihre Schwester als auch ihre Mutter an, H. spürt die Hand ihrer Mutter auf ihrer Schulter und schaut A. und den Vater an.

- R. Vater, wie geht es dir an dieser Stelle?
- V. So geht es mir gut. Ich spüre zum ersten Mal, daß wir eine Familie sind. Es ist schön, meine Frau neben mir zu spüren und auch zu beiden Kindern Kontakt zu haben.
- R. Was ist mit dem Kochtopf?
- V. Der steht da gut, in meinem Rücken. Ich habe nur ein bißchen Angst, daß er sich wieder zwischen meine Frau und mich stellt. Also, ich möchte, daß wir alle gut genährt sein können, aber so, daß der Kochtopf uns verbindet.
- R. Mutter?
- M. Ich habe das Gefühl, daß ich meinen Mann erst mal ganz neu kennenlernen muß. Es ist gut, so zusammenzustehen, aber ungewohnt, neu. Schön ist, daß ich jetzt viel mehr Kontakt zu A. habe. Den hatte ich schon aufgegeben. Ja, und der Kochtopf, es ist gut, daß der jetzt hinter uns steht. Der ist gar nicht mehr so wichtig, um uns dran festzuhalten.
- R. Aber der Kochtopf hat euch ja auch genährt?
- M. Ja, das tut er jetzt auch noch, und ich koche auch gerne und versorge meine Familie, aber jetzt, wo wir mehr miteinander zu tun haben, spielt er nicht mehr so eine große Rolle. Wir kommen auch ohne ihn zusammen, oder wenn er hinter uns steht.
- R. O.k., Heidi, wie geht es dir jetzt?
- H. Mir geht es jetzt auch gut hier. Ich bin jetzt endlich näher bei meiner Schwester und kann trotzdem bei meiner Mutter sein. Meinen Vater kann ich sehen und kann mit ihm Kontakt aufnehmen, wenn ich will. Nur meine Mutter kann ich nicht sehen. Das stört mich noch.
- R. Vielleicht rückst du einfach ein klein wenig zur Seite ...
Heidi rückt zur Seite und nickt zufrieden.
Wie fühlst du dich jetzt?
- A. Ich finde es schön so. So hatte ich es mir schon immer gewünscht. Auch daß ich jetzt näher bei H. sein kann. Mit meiner Mutter, das ist mir noch fremd, aber es ist gut, daß sie näher ist. Meinen Vater spüre ich und ich kann ihn auch sehen. Ich muß mich irgendwie nicht mehr so zerreißen. Mehr Ruhe.
- R. Und der Kochtopf?
- A. An den habe ich jetzt fast nicht mehr gedacht. Der ist plötzlich gar nicht mehr so wichtig. Der kann da stehen bleiben.
- R. Vielleicht war der Kochtopf nur ein Symbol, das deine Sehnsucht lebendig gehalten hat, damit du irgendwann doch noch in der Familie deinen Platz finden und zur Ruhe kommen kannst.
- A. *weint und nickt.*

Wir bitten alle RollenspielerInnen, noch kurz in ihren Positionen zu verweilen, und schließen eine kurze meditative Übung an. Wir wollten, entsprechend den Ansätzen der narrativen Systemarbeit (Boeckhorst 1994) oder dem *anchoring* im NLP¹, alle Beteiligten

1) Wir nutzen hier lediglich das anchoring des NLP im Sinne der Arbeit mit Symbolen.

noch einmal auf ihrem Platz erden und das dazugehörige Gefühl - für später nachvollziehbar - sichern. Wichtig war es uns auch, in einer solchen meditativen Übung noch einmal die möglichen Motive für die tatsächliche Familiensituation einfließen zu lassen. So z. B. die durch den Krieg gegebenen Rahmenbedingungen, Verluste und Härten. ... Diese Übung gab uns die Möglichkeit, alle Aspekte noch einmal so zu verknüpfen, daß die wechselseitigen Beziehungen in einem bestimmten Kontext sichtbar und nachvollziehbar wurden. Wir hatten die Möglichkeit, mit einem Reframing die Bedeutung bestimmter Situationen und ggf. ungeliebte, aber dennoch vorhandene Gefühle und Gedanken noch einmal zu erweitern und sie in einem neuen Licht erscheinen zu lassen. Damit konnte jenseits der Trauer um die in der Vergangenheit angesiedelte und durch den Tod beider Eltern scheinbar abgeschnittene Situation ein Versöhnungsprozeß einsetzen, der die immer noch offenen Wunden heilen und den Hader mit dem Kochtopf abzuschließen imstande war. Es folgte eine Abschlußreflexion, in der jede/r Teilnehmer/in die Möglichkeit hatte, die eigene Betroffenheit einzubringen.

Stör mich nicht! Wer bist du?

Das Fremde im anderen - Bereicherung für mich

Entsprechend dem Thema „*Das Fremde in mir und in dir entdecken*“ ging es am Samstagnachmittag um das „Befremdliche“ am anderen Geschlecht. In einer Frauen- und einer Männergruppe sollte jeweils mittels einer Pantomime das Befremdliche am anderen Geschlecht sichtbar gemacht werden. Die Frauengruppe bekam die Aufgabe, die Pantomime der Männergruppe zu deuten und umgekehrt. Um eine Polarisierung zu vermeiden, schlugen wir statt einer Diskussion ein Reflecting-Team (Andersen 1990) der Männer über die Pantomime der Frauen und umgekehrt vor. Infolgedessen entstand in beiden Gruppen eine Reflexion auf die eigene Erziehung zum Mann bzw. zur Frau mit Blick auf das, was für den anderen scheinbar normal und für einen selbst befremdlich erschien, und auf die damit verbundenen Schwierigkeiten, in der Beziehung mit seinem/r Partner/in klarzukommen.

Wie können wir einander begegnen? - Auf dem Weg zu neuen Erfahrungen

Am Sonntagmorgen gab es die Möglichkeit, in einer inszenierten Talk-Runde zum Thema „Was ich von Frauen bzw. von Männern immer schon wissen wollte“ noch einmal nachzufragen und mehr über das dem anderen Geschlecht scheinbar so Selbstverständliche und einem selbst so Befremdliche zu erfahren. Die Talk-Runde wurde in je zwei Frauen- und einer Männergruppe vorbereitet. Jede Gruppe hatte die Aufgabe, sich auf eine konkrete Frage zu einigen, die sie der Gruppe des jeweils anderen Geschlechts stellen wollte, und den Hintergrund dieser Frage im Hinblick auf die Talk-Show entsprechend zu erarbeiten. In den Gruppen ergaben sich folgende Vorüberlegungen mit den daraus resultierenden Fragen.

I. Fragen der Frauen an die Männer:

Vorüberlegungen der Frauengruppe 1:

- alles rumliegen lassen
- Realismus - Träumen...?
- Warum drückt ihr eure Gefühle nicht aus? (Ratio)
- Beziehungen
- Hast du einen besten Freund?
- Krankheit (Anlehnung)
- Was findet ihr an Frauen reizvoll, attraktiv?
- Wann hast du mal geweint?
- Gefühle vs. Sachen
- Wie sehen Männerfreundschaften aus?

Frage der Frauengruppe 1 an die Männer:

Wie stark empfindest du deine Gefühle und wie drückst du sie aus?

Vorüberlegungen der Gruppe 2:

- Wer bist du, Mann?
- Wovor hast du Angst?
- Warum müssen (wollen) Männer immer stark sein?
- Warum können Männer so schlecht ihre Gefühle zeigen?
- Mit wem bereden Männer ihre Probleme?

Frage der Frauengruppe 2 an die Männer:

Wer bist du, Mann, daß du immer stark sein willst?**II. Fragen der Männer an die Frauen:**

Vorüberlegungen:

- beharrlicher, ausdauernder, rechthaberischer
- übertragen eigene Schwächen auf uns
- fühlen sich leicht angegriffen (nehmen vieles zu persönlich)
- Feindbild „Mann“, um innergeschlechtlich fehlende Solidarität zu überdecken („aufgeputscht“)
- zielstrebig, ehrgeiziger, wissen sich besser zu verkaufen, konsequenter
- Kompromißhaltung, Opferhaltung (gegen eigene Bedürfnisse handeln)
- verbale Aggressivität

Fragen der Männergruppe an die Frauen:

1. **Warum fühlt ihr euch als Frauen so schnell persönlich angegriffen (auch bei Sachthemen)?**
2. **Warum braucht ihr ein Feindbild „Mann“?**

Auffällig war, daß die Fragen der Frauengruppe wesentlich offener gestellt waren als die der Männergruppe. Beide Frauengruppen hatten sich außerdem vergleichsweise lange darüber unterhalten, wie sie die jeweiligen Themen in der Talk-Runde ansprechen könnten, ohne durch persönliche (Ab-)Wertungen das Gespräch von Anfang an zu blockieren. Regel für die Talk-Runde war es, zunächst demjenigen, der die Frage stellte und erläuterte, zuzuhören, Unverständliches nachzufragen und erst dann zu antworten. Nach anfänglichem „Einsteigen“ in das Thema gestaltete sich die Talk-Runde dann vor allem deshalb schwierig, weil die Männergruppe ihre Eindrücke sehr impulsiv und emotional beladen wiedergab und gleichzeitig den Anspruch vermittelte, mit ihrer Wahrnehmung die Realität genau wiederzugeben. In den vorhergegangenen Gesprächsrunden hatten sie die Anfragen der Frauen an ihre Vorstellungen von Beziehung als Angriffe auf ihr Selbstverständnis als Männer empfunden, und das wirkte sich entsprechend auf die Formulierung ihrer Frage aus. Deshalb formulierten sie aggressiv-gereizt: „Warum braucht ihr ein Feindbild Mann?“ statt: „Wir haben den Eindruck, ihr braucht ein Feindbild Mann. Ist das wirklich so, oder wie seht ihr das?“ Einige der Frauen fühlten sich dadurch in die Enge getrieben und reagierten, indem sie auf gleicher Ebene zurückschlügen: „Das ist euer Größenwahnsinn, das zu glauben...“ Die Leitung der Talk-Runde hatte somit neben der Aufgabe, das Gespräch zu steuern, auch noch die Aufgabe, auf die in den beiden Seminaren vorher erlernten Gesprächs- und Konfliktregeln hinzuweisen und eine angemessene Kommunikation zu ermöglichen. Insgesamt gesehen wurde gerade in dieser Arbeitseinheit der geschlechtsspezifische Sprengstoff zwischen Männern und Frauen besonders deutlich. In einem Rundgespräch erarbeiteten wir zum Abschluß der Talk-Runde noch einmal die unterschiedlichen Erfahrungen und Eindrücke der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, so daß abschließend Verletzungen und Verletzungsgefahren, Aggressionen und Fallen noch einmal benannt werden konnten, gleichzeitig bekamen aber auch Lösungsideen einen Raum.

Mit einer Auswertung beschlossen wir am Sonntagnachmittag diese Kurseinheit. Das Thema „Das Fremde in mir und in dir entdecken“ hat sehr schnell zu einer sehr hohen Differenzierung auf verschiedenen Ebenen (Frauen/Männer; Differenzierungen im Familiensystem; Differenzierungen im Glaubenssystem) geführt. Wir standen deshalb von der Gruppendynamik her unter dem Druck, den jeweiligen Bedeutungskontext so zu erarbeiten, daß Verständnis möglich und Verbindungslinien sichtbar wurden, daß das Fremde immer auch als das Bekannte, nur Unerkannte und in aller Fremdheit auch als das Verbindende erfahren und angenommen werden konnte. Im Hinblick auf die geschlechtsspezifisch bedingten Befremdlichkeiten erwies sich die gemeinsame Reflexion im kollegialen

System als unverzichtbar, weil sie auch zwischen uns eine Brücke schuf, die eine konstruktive Aufarbeitung der Differenzierungen in der Gruppe erst ermöglichte. Das Wissen um die Befremdlichkeiten auch zwischen uns bot die Möglichkeit, Differenzierungen und Polarisierungen gemeinsam zu reflektieren und so gemeinsam auch eine erweiterte Hypothesen- und Deutungsebene zu erarbeiten.

Zusammenfassende Bewertung der Kursreihe

Unser Ziel, die Frauen- und Männerrolle in ihrem systemischen Zusammenhang erfahrbar zu machen und zu reflektieren, konkrete Schritte der Veränderung zu initiieren und immer wieder die biografischen und gesellschaftlichen Bedingungsfaktoren ins Gespräch zu bringen, scheint uns - den Rückmeldungen der TeilnehmerInnen zufolge - durchaus gelungen. Deutlich geworden zu sein scheint auch, wie sehr die jeweilige Wirkungsgeschichte einer biblischen Textstelle in Schule, Predigt und Verkündigung unser Verständnis der dargestellten Situation und die damit verbundene Bewertung von weiblichem und männlichem Verhalten und so letztendlich auch unser Selbstverständnis als Frauen bzw. Männer in den vielfältigen Bezügen, in denen wir stecken, prägt. Erarbeitet haben wir in den fünf Kurseinheiten demgegenüber die befreiende Kraft des christlichen Glaubens. Auf dem Weg assoziativer, kreativer, meditativer, spielerischer und systemischer Methoden scheint eine Auseinandersetzung mit dem Konfliktpotential der jeweiligen Botschaft und eine Aneignung der Bedeutung der jeweils erzählten Situation für die einzelne TeilnehmerIn wesentlich unmittelbarer und integrativer möglich. Die Botschaft der Bibel kann so wieder als eine heilsame Herausforderung wahrgenommen werden.

Im Gegensatz zu einer professoral-vortragenden Art und Weise der Frauen- und Familienarbeit mit implizierter Folgenlosigkeit, ergab sich nicht nur für jede/n Teilnehmer/in ein mehr oder weniger kontinuierlicher Prozeß, sondern es wurden auch deutliche Veränderungen bei einzelnen ebenso wie in Paarsystemen sichtbar. Überraschend waren hier z.B. die Veränderungen im Hinblick auf Selbstbewußtsein, Risikobereitschaft und auf den Aspekt des sich selber Nährens und des Genießens bei A. Viele andere Rückmeldungen gaben Auskunft über viele kleine, aber nicht minder bedeutsame Schritte. Die Kontinuität der Teilnahme und der Wunsch, auch weiterhin in dieser Weise miteinander im Rahmen einer Seminarreihe zu arbeiten, sprechen u. E. darüber hinaus für sich.

Die Zweiteilung der Seminarreihe in einen eher spirituell-systemischen Teil und einen stärker handlungsorientierten Teil schien in der Planung sinnvoll, spielte aber letztendlich keine bedeutsame Rolle. Auch im Kontext spirituell-systemischer Seminareinheiten war es zu jeder Zeit möglich, die jeweiligen Erfahrungen auf die dahinter liegende kommunikative Problemstellung zu reflektieren. Durch die Unterscheidung der beiden Seminartypen kam der Eindruck auf, als habe das eine etwas mit Glauben zu tun, das andere (Kommunikation und Streiten) aber nicht. Dieser Eindruck war von uns so nicht beabsichtigt, und wir halten ihn auch nicht für richtig. Uns persönlich erscheint es sinnvoll, bei einer Wiederholung

dieser Kursreihe die beiden Kurswochenenden zur Kommunikation und zum Streitverhalten auf dem Hintergrund einer biblischen Textstelle zu betrachten und damit die Zweiteilung der Kursreihe aufzuheben, ohne die im zweiten Teil erarbeiteten Aspekte zu vernachlässigen. Gleichzeitig könnte dann deutlich werden, daß die Art und Weise der Kommunikation und des Streitens in Beziehungen durchaus eine religiöse Bedeutung hat, die im Respekt vor der Würde jedes Menschen und der ihm gebührenden Achtung gründet.

Literatur

- Andersen, T. (Ed.) (1990). Das reflektierende Team. Dortmund: modernes lernen.
 Boeckhorst, F. (1994). Narrative Systemtherapie. *Systema* 8(2), pp. 2-22.
 Imber-Black, E., Roberts, J., Whiting, R. (1993). *Rituale in Familien und Familientherapie*. Heidelberg: Carl Auer.
 Jung, C. G. (1968). *Der Mensch und seine Symbole*. Olten: Walter
 Lurker, M. (1990). *Die Botschaft der Symbole in Mythen, Kulturen und Religionen*. München: Kösel.
 Ricoeur, P. (1986). *Die lebendige Metapher*. München: Fink.
 Ricoeur, P., Jüngel, E. (1974). *Metapher. Zur Hermeneutik religiöser Sprache*. München: Kaiser.
 de Shazer, S. (1989). *Der Dreh. Überraschende Wendungen und Lösungen in der Kurzzeittherapie*. Heidelberg: Carl Auer.
 de Shazer, S. (1992). *Muster familientherapeutischer Kurzzeittherapie*. Paderborn: Junfermann.

Die vollständige Dokumentation des Modellversuches kann angefordert werden beim Referat Familienarbeit im Bischöflichen Generalvikariat Aachen, Postfach 210, 52003 Aachen, Tel. 0241 / 452-454, Fax: -496

Marianne Willemsen
 Am Blauen Stein 11a
 46509 Xanten

Conrad M. Siegers
 Klosterplatz 7
 52062 Aachen

